Wenn das Unvorhersehbare geschieht.
Über die Kompetenz des Ehrenamts

Aufmerksame Absichtslosigkeit

Ehrenamtliche gehen oft „ohne Plan" zu den sterbenden Menschen. Aber gerade das gibt ihnen die Möglichkeit, sich der Situation unvoreingenommen zu stellen, sie zunächst lediglich wahrzunehmen und zu beobachten, ohne gleich etwas umsetzen zu wollen. Und das ermöglicht manchmal wundervolle Begegnungen.

SUSANNE KRÄNZLE

Ziellos aufmerksam sein

Zum einen stelle ich bei den Berichten unserer Ehrenamtlichen immer wieder fest, dass sie nicht mit einem „Plan" zu den sterbenden Menschen gehen. Sie haben die Fähigkeit, sich der Situation zu stellen, sie zunächst einmal lediglich wahrzunehmen und zu beobachten. Sie haben kein Ziel, wollen nicht dieses oder jenes heute umsetzen oder erreichen. Eine völlig andere Haltung als wir sie aus dem Berufsalltag kennen, in dem Planung, Umsetzung, Ergebnis, Nachweisbarkeit und natürlich auch die Abrechnung all dessen zählen. Eine Haltung, die aber auch „trainiert" werden muss – denn wir sind es gewöhnt, Dinge wahrzunehmen und sie gleichzeitig zu beurteilen, in eine „Schublade" einzuordnen. Ach je, wie diese Bewohnerin leidet – wie lange muss sie das denn wohl noch aushalten – ist es nicht schrecklich, dass die Tochter nie zu Besuch kommt – wie wenig liebevoll die Frau mit ihrem kranken Mann umgeht. Wohlbekannte Töne aus dem Mund von Ehren- und Hauptamtlichen, denn schließlich sind wir ja in der Lage und geradezu beauftragt, Schlüsse zu ziehen aus dem, was wir sehen und erleben. Wir tun dies ja, um dem sterbenden Menschen die größtmögliche Erleichterung zu verschaffen.

Was geschieht, wenn wir anfangen, das, was wir wahrnehmen, zu bewerten? Wir werden enger, unsere Offenheit geht verloren, wir können nicht mehr ohne Weiteres uns auf neue, spannende Begegnungen einlassen – denn wir wissen ja schon immer, warum was wie ist oder sein sollte. Ganz anders, wenn wir

Der Duft des Apfels

Beim Gruppenabend erzählte Renate* von einer demenzkranken Frau, die sie in einer stationären Pflegeeinrichtung in ihrem Sterben begleitet hatte. Diese war nicht mehr in der Lage, erkennbar zu reagieren, oder vielleicht war es auch umgekehrt: Die Umwelt war nicht mehr in der Lage, irgendwelche Reaktionen der sterbenden Frau zu erkennen. Renate saß bei ihr, schweigend, manchmal singend oder summend. Die Frau war ruhig und wirkte entspannt. Renate war mehrere Stunden bei ihr und hatte sich deshalb etwas zu essen von zu Hause mitgenommen. Als sie sich einen Apfel klein schnitt, hielt sie ganz spontan der Bewohnerin ein Apfelstück an die Nase. Der Apfel duftete herrlich. Plötzlich sah Renate auf dem Gesicht der Frau ein eindeutiges Lächeln, für einen kurzen Moment öffnete sie ihre Augen.

Den Nerv treffen

Jürgen besuchte schon über Wochen eine an Demenz erkrankte Frau in einer Pflegeeinrichtung. Die Frau war offenbar im Endstadium der Demenz angelangt. Sie hielt ihre Augen geschlossen, aß nichts mehr, trank kaum, zeigte auf Pflegeverrichtungen keine Reaktionen. Jürgen fiel es schwer, keinen wahrnehmbaren Kontakt mit ihr herstellen zu können, und immer wieder überlegte er, ob er die Begleitung fortführen könnte, da sie ihn sehr an seine Grenzen brachte. Im Dezember war er wieder einmal da. Wie es die Jahreszeit nahelegte, summte er Advents- und Weihnachtslieder. Ein Lied schließlich sang er der Frau vor: „Stille Nacht, heilige Nacht" – da lief ihr eine Träne die Wange herab.
Sind das nicht „Sternstunden" in der Sterbebegleitung? Es geschieht etwas, das wir nicht vorhersehen konnten, wir treffen offenbar einen „Nerv" bei unserem Gegenüber, ohne dass wir das so recht beabsichtigt oder darüber nachgedacht hätten. Woran mag das liegen?

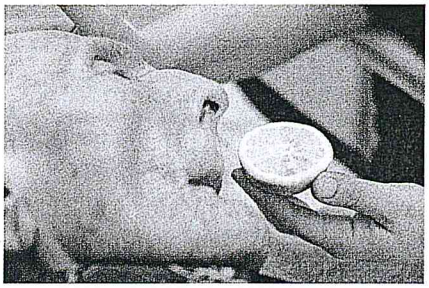
Verbindungen herstellen

Eine unserer Ehrenamtlichen aus dem Vorbereitungskurs, Ulrike, berichtete folgende Situation: Im Rahmen eines zur Schulung gehörenden Besuchs in einem Pflegeheim bei einer explizit nicht akut sterbenden Person wurde sie von der zuständigen Schwester in einer Weise eingeführt, die wir strikt zu vermeiden versuchen – sie wurde nämlich ins Zimmer der Bewohnerin gebracht, ohne zuvor auch nur die geringste Vorinformation bekommen zu haben. Die Schwester brüllte vielmehr der Bewohnerin ins Ohr: „Frau Schmidt*, Besuch für Sie!" Als diese nicht reagierte, wiederholte die Pflegekraft dies noch zweimal, jeweils in gesteigerter Lautstärke. Dann verließ sie das Zimmer. Ulrike brach kurzfristig in Panik aus und hatte zunächst keine Idee, wie sie mit der scheinbar schwerhörigen Frau in Kontakt kommen sollte. Dann sprach sie – selbst mit einiger Lebenserfahrung versehen – die Dame an und begriff allmählich, dass diese kein bisschen schwerhörig, sondern vielmehr so dement war, dass sie die Bedeutung der gesprochenen Worte nicht verstand. Frau Schmidt setzte sich auf und nahm die Hände der Ehrenamtlichen in ihre Hände. So kamen sie in Kontakt miteinander. Ulrike begann, der Bewohnerin zu erzählen – von ihrer großen Familie, ihren Enkelkindern und dass sie gerne kochte. Das Kochen illustrierte sie mit Bewegungen – sie bildete mit dem einen Arm einen „Kochtopf" und rührte mit dem anderen darin. Die Bewohnerin machte es ihr nach. Sie begann Gemüse zu schneiden „zack-zack-zack" – die Bewohnerin schnibbelte ebenfalls Gemüse und sagte deutlich „zack-zack-zack". So kochten die beiden eine ganze Mahlzeit. Als sie damit fertig waren und „gegessen" hatten, nahm die Bewohnerin Ulrikes Hände wieder in ihre Hände. Mit dem Kopf deutete sie mehrfach sehr geheimnisvoll auf ihren Kleiderschrank. Ulrike verstand nicht, was sie dort sehen sollte, bis sie ihre Position so veränderte, dass sie denselben Blickwinkel hatte wie Frau Schmidt. Dann sah sie, was diese gemeint hatte: Die Sonne bildete auf dem Schrank eine Goldkugel – es war wie ein Geschenk von Frau Schmidt für Ulrike.

Auf die Frage, was Ulrike sich denn dabei gedacht hatte, als sie von ihrer Familie zu erzählen begann, meinte sie: „Ich hatte ja nur mich dabei und versuchte zu spüren, was vielleicht bei Frau Schmidt ankommen, was mein Leben mit dem ihren verbinden könnte. Aber gedacht habe ich eigentlich gar nicht viel."

offen, unvoreingenommen und immer wieder ohne Erwartungen zu sterbenden Menschen gehen, vor allem, wenn es sich um Menschen handelt, mit denen wir nicht mehr auf die herkömmliche Weise kommunizieren können. Wenn es gelingt, einfach nur da und präsent zu sein, beginnen sterbende Menschen ohne Worte zu erzählen, indem wir sie auf uns wirken lassen, in höchster Aufmerksamkeit das aufnehmen, was sie ausstrahlen – immer mit der sicheren Erkenntnis, dass wir deshalb nicht **wissen**, sondern nur **ahnen** können, was in diesem Menschen gerade vor sich geht, was ihn beschäftigt, bewegt, belastet,

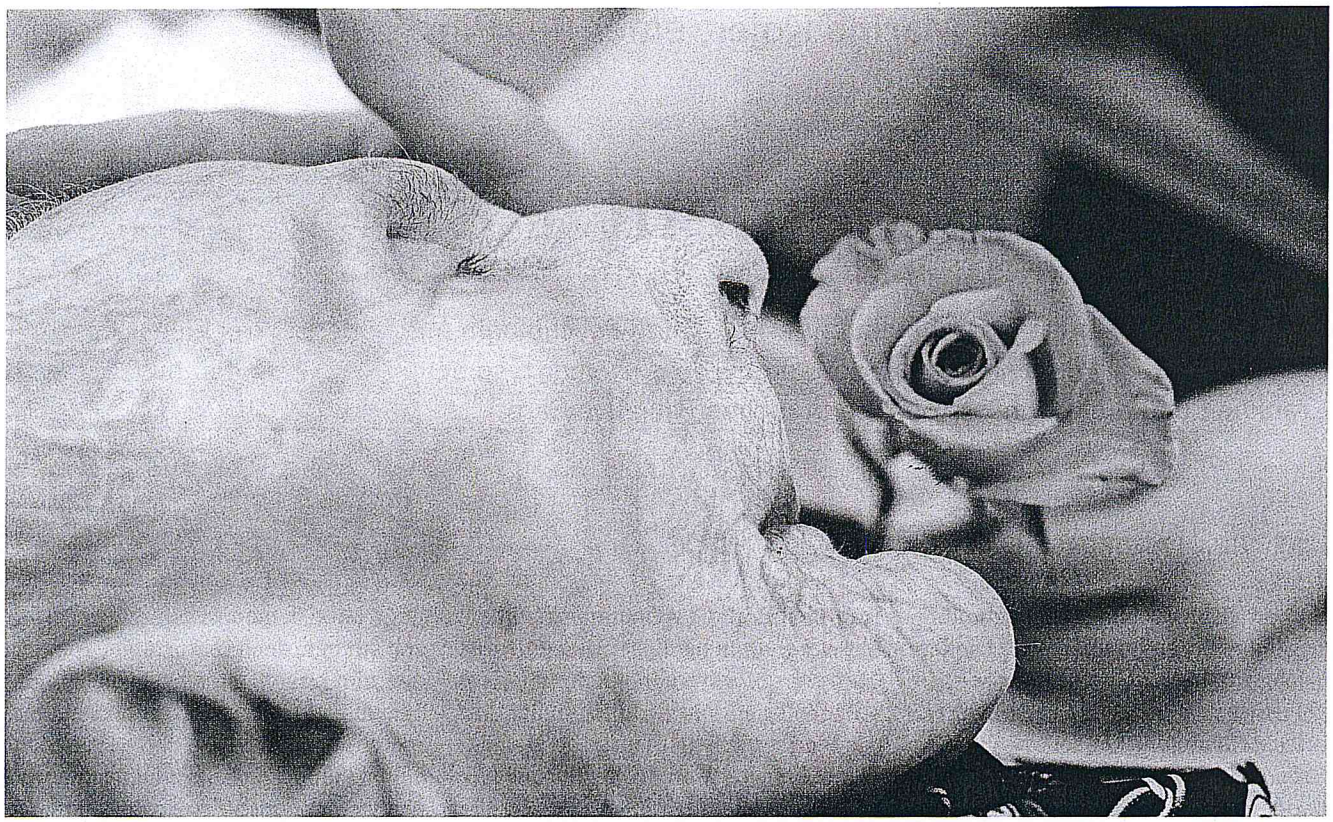
Ehrenamtliche verfügen oft über die Fähigkeit, sic den Situationen unvorein genommener zu stellen als die Profis.



erfreut. Hier spielt sicher zum einen die Erfahrung eine Rolle, zum anderen das Vertrauen in uns selber und in unsere Wahrnehmungsfähigkeit und Empathie. Oftmals haben wir nur sparsame oder gar keine Informationen über das Leben des sterbenden Menschen, sodass wir auf nichts Bekanntes im Miteinander zurückgreifen können. Deshalb ist folgende Geschichte umso bewegender.

Die Gabe Intuition

Gedacht habe ich gar nicht viel – das ist eines der Geheimnisse vieler großartiger Ehrenamtlicher und Pflegekräfte. Das Denken, das Nachdenken, was denn jetzt angemessen, hilfreich, wichtig, fachlich korrekt sein könnte, wird zunächst gleichsam auf die Seite gelegt, und es tritt das Spüren in den Vordergrund. Es werden unbewusst Entscheidungen getroffen, die sich in der Folge als goldrichtig herausstellen. Intuition ist eine Gabe, die im Pflege- und Hospizalltag eine große Rolle spielt, über die aber kaum geredet wird. Warum sonst sollte



Immer wieder stellen wir fest, dass wir unserer Intuition vertrauen können.

die Pflegekraft gerade in dem Moment sich gleichsam in ein Zimmer gezogen fühlen, in dem jemand gestürzt ist und hilflos auf dem Boden liegt, warum sonst bleibt die Ehrenamtliche länger, als es mit der Einsatzleitung verabredet ist, und der begleitete Mensch stirbt relativ unerwartet just in dieser zusätzlichen Zeit. Dazu gäbe es noch unzählige weitere Beispiele!

Es ist dieses Bauchgefühl, eben die Intuition, die uns leitet, eine innere Stimme, die manches ganz anders sagt als unser Verstand, unser Pflichtgefühl, unser Wissen als Profis. Auf dieses Bauchgefühl zu hören ist manchmal im Lärm und Druck des Alltags gar nicht einfach. Doch wenn wir einmal erlebt haben, wie richtig wir mit unserer Wahrnehmung oder Ahnung lagen, lernen wir, dieser Kraft allmählich zu vertrauen. Dabei erscheint es uns selber und anderen durchaus immer wieder problematisch, dass wir Dinge ahnen, wissen, tun, die den äußeren Umständen gerade gar nicht zu entsprechen scheinen. Ulrike hätte auch zu der Pflegekraft gehen und sie nach der Biografie, dem sozialen Netz, den Diagnosen von Frau Schmidt fragen können.

Es ist aber beinahe unvorstellbar, dass dies geholfen hätte, eine Begegnung in ähnlicher Qualität zu erleben, wie sie ohne alle Informationen verlaufen konnte – trotz oder gerade wegen der fehlenden Informationen und damit ohne jede Voreingenommenheit. Das ist eine der großen Chancen und eines der großen Probleme, dass wir mit den Menschen, die wir begleiten, selten eine eigene Geschichte haben oder deren Geschichte gut kennen.

Entdeckungen jenseits des schon Bekannten

Das entlastet und macht unsicher gleichzeitig. Doch zweifellos schafft es Raum für völlig neue Begegnungen, wenn wir denn in der Lage sind, unsere Unsicherheit auszutauschen gegen unser Spüren und Empfinden, wenn wir neugierig sind auf das, was es zu entdecken gibt jenseits dessen, was bereits dokumentiert und berichtet wurde. Der Satz „Ich hatte so ein Gefühl", lässt die Kolleginnen und Kollegen vielleicht das eine und andere Mal die Stirn runzeln – Gefühl, das kann man doch nicht messen oder begründen und schon gar nicht als Handlungsgrundlage dokumentieren. Zugegebenermaßen liegen wir mit derartigen Gefühlen gelegentlich völlig neben der Realität, doch wenn wir unserer Fähigkeit der Intuition vertrauen lernen, wenn wir sie immer mehr anerkennen, wird sie ein hilfreiches und unersetzliches Instrument in der Begegnung von Menschen, die in ihrem Sterben selber nicht mehr in allererster Linie rational funktionieren, sondern ungleich stärker auf der emotionalen und spirituellen Ebene erreichbar sind und sich darüber auch ausdrücken. ◗

*Namen von der Redaktion geändert

Susanne Kränzle ist stellvertretende Vorsitzende der LAG Hospiz BW und Palliativfachkraft. E-Mail: s.kraenzle@sitzwache.de